

Wolf Serno

Die Liebe
des Wander-
chirurgen

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de**



Originalausgabe November 2009

Copyright © 2009 by Knaur Taschenbuch.

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Ilse Wagner

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: The Four Days' Battle,

1st–4th June 1666: The Royal Prince (oil on canvas),

Velde, Willem van de, the Younger (1633–1707) /

© The Right Hon. Earl of Derby / The Bridgeman Art Library;

© The Gallery Collection/ Corbis

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-426-50022-4

*Wie immer für mein Rudel:
Micky, Fiedler († 16), Sumo, Eddi.*

*Und diesmal besonders für Buschmann,
meinen Oberstabs-Ranger a. D.*

Die religiösen Zitate des Romans stammen aus: *DIE BIBEL. Die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, siebenundzwanzigster Abdruck.* Gedruckt und verlegt von B. G. Teubner in Leipzig, 1877

* * *

Die Operationen und Behandlungen in diesem Buch spiegeln den wissenschaftlichen Stand des 16. Jahrhunderts wider. Zwar gab es schon damals Eingriffe, die sich im Prinzip bis in unsere Tage nicht verändert haben, und auch die Kräuter wirken heute nicht anders als vor über vierhundert Jahren, doch sei der geneigte Leser dringend vor Nachahmung und Anwendung gewarnt.

* * *

Die Handlung spielt in den Jahren 1587 und 1588, also zu einer Zeit, als bereits der gregorianische Kalender eingeführt war. Dennoch wurden sämtliche Zeitangaben nach dem alten julianischen Kalender vorgenommen, da die Schauplätze des Romans überwiegend in England liegen und dort der julianische Kalender bis 1752 galt.

*Ich ließ sie ein menschlich Joch ziehen,
und in Seilen der Liebe gehen,
und half ihnen, das Joch an ihrem Halse tragen,
und gab ihnen Futter.*

HOSEA 11, 4

PROLOG

Du hast einen guten Tag gemacht, Herr«, sagte Pater Alfredo. Er stand im Eingang der Kathedrale *Santa Cruz* und blickte voller Dankbarkeit in den blauen Himmel über Cádiz. Man schrieb Samstag, den 19. April 1587, und es schien ein ganz normaler Wochentag zu sein, wenn man davon absah, dass die Luft verschwenderisch nach Frühling duftete und dass Pater Alfredo Geburtstag hatte. Er faltete die Hände und fuhr leise fort: »Du meinst es gut mit mir, Herr, sechsfünfzig Jahre lang hast Du mir ein reiches, erfülltes Leben geschenkt, und ich kann mich an keinen Geburtstag erinnern, an dem das Wetter nicht schön gewesen wäre. Aber ich will nicht hoffärtig sein, wahrscheinlich ist es purer Zufall, dass auch heute die Sonne wieder scheint, sicher hast Du Wichtigeres zu tun, als Dich um das Wetter am Geburtstag Deines geringsten Dieners zu kümmern.«

Er schaute auf das Treiben in den umliegenden Gassen. Das Lärmen der Händler und das Geschrei der Marktfrauen hatte nachgelassen, denn es war bereits Nachmittag, und die meisten Geschäfte waren getätigt. Auch Pater Alfredo hatte ein Gutteil seiner Arbeit erledigt: Er hatte den Tag darauf verwandt, sich auf die Predigt für die morgige Sonntagsmesse vorzubereiten, doch im Gegensatz zu sonst war er nicht recht vorangekommen. Selbstverständlich hielt er seine Predigten auf Latein, was kaum eines seiner Schafe verstand, dennoch sollten seine Worte Sinn machen und nach Möglichkeit auf die Sorgen, die Nöte und die Wünsche der ihm Anvertrauten eingehen.

Er senkte die Augen. »Ich werde zur Strafe für meine unnützen Gedanken nicht wie beabsichtigt ein Gläschen Rioja im *Trocadero* trinken, Herr, auch will ich nicht wie üblich eine halbe Chorizo und ein Stück Ziegenkäse dazu verspeisen, sondern umgehend in Dein Haus zurückgehen. Gewiss wird mir dann mit Deiner Hilfe eine zündende Idee einfallen.« Er hielt inne und sah aus dem Augenwinkel eine prächtige Kutsche vorfahren. Ein Lakai sprang vom rückwärtigen Trittbrett herab, riss die Tür auf und klappte ein Treppchen heraus. Wer da wohl kam?

Pater Alfredo haderte erneut mit sich, denn schließlich hielt er Zwiesprache mit dem Allmächtigen, und nichts auf der Welt durfte ihn davon abhalten. »Vielleicht, Herr, sollte ich Dich während der Predigt bitten, allen Verirrten wieder den wahren, den einzigen Weg zu Dir zu weisen, so wie es im einundachtzigsten Psalm steht: *Weh' ihnen, dass sie von mir weichen, sie müssen zerstöret werden, denn sie sind von*

mir abtrünnig geworden! Ich wollte sie wohl erlösen, wenn sie nicht wider mich Lügen lehrten.«

Ein zierlicher Schuh erschien in der Kutschentür und trat auf die oberste Stufe des Treppchens. Es folgte eine ausladende rubinrote Robe und eine bis zum Ellbogen behandschuhte Hand, die sich ungeduldig dem Lakaien entgegenstreckte. Der Lakai ergriff sie dienernd. Ein Kopf neigte sich heraus, und wenig später wurde ein Gesicht erkennbar. Es war von schwarzen, streng in die Höhe gekämmten Haaren umrahmt und zeigte jene vornehme Blässe, die nur bei Vertretern des Adels vorkam. Die Farbe der Augen war auf die Entfernung nicht festzustellen, doch die Nase wies einen leichten Haken auf, und die grell geschminkten Lippen waren schmal. Insgesamt war das Gesicht nicht schön zu nennen, aber doch apart. Pater Alfredo hatte es noch nie gesehen.

Er betete weiter: »Und die Verirrteste der Verirrten ist, wie Du weißt, Herr, die eitle, gottlose, prunksüchtige Elizabeth von England, die Jungfräuliche Königin, wie sie sich nennen lässt, deren Vater Heinrich schon den Pfad des rechten Glaubens verließ, indem er der allein seligmachenden katholischen Kirche den Rücken kehrte ...«

Bei allen Heiligen, die hochherrschaftliche Dame kam auf ihn zu! Pater Alfredo wollte sein Gebet unterbrechen, doch dann besann er sich eines Besseren. Vor Gott waren alle Menschen gleich, und diese Dame musste ebenso wie jeder andere warten, bis er sein Amen gesprochen hatte. Er tat, als sehe er sie nicht, und sprach weiter: »Elizabeth, diese Häretikerin, die mit ihrer Jungfräulichkeit seit Jahren kokettiert, hätte längst dem Werben unseres gottesfürchti-

gen Philipp nachgeben und ihn heiraten sollen. Doch sie denkt nicht daran. Sie ist dünnelhaft wie ein Pfau und bockig wie ein Esel. Da ist es nur recht und billig, dass unsere Allerkatholischste Majestät eine Armada gegen England rüstet, die sie in die Knie zwingen wird, die sie willens machen wird, ihm als Ehefrau fromm und züchtig zur Seite zu stehen. Oh, Herr, welch ein erhebender Gedanke! Welch ein Kreuzzug!« Pater Alfredo seufzte. Er war jetzt sicher, das Thema für seine morgige Predigt gefunden zu haben.

Doch was war das? Die hochherrschaftliche Dame beachtete ihn gar nicht. Sie ging einfach an ihm vorbei und betrat die Kathedrale. Nun gut, das war ihr nicht zu verwehren. Niemandem war es zu verwehren, ein Gotteshaus zu betreten, wenn er seinem Schöpfer nahe sein wollte. Pater Alfredo beendete sein Gebet, indem er Gott versicherte, dass die Zukunft und das Schicksal der dünnelhaften Elizabeth selbstverständlich in Seiner Hand lägen, und dass er, Alfredo, nur ein paar eigene Gedanken habe äußern wollen. Er sagte hastig »Amen« und betrat erneut die Kathedrale.

Drinne umfing ihn Kühle, während seine Augen sich an das dunklere Licht gewöhnten. Er ging durch das Hauptschiff, vorbei an dem durch Jahrhunderte geschwärtzten Kirchengestühl, machte im Angesicht der großen Christusfigur das Kreuzzeichen – und ertappte sich dabei, dass er insgeheim Ausschau nach der Fremden in der rubinroten Robe hielt. Sie war nicht da. Niemand war da, was ungewöhnlich schien zu dieser Stunde. Pater Alfredo schüttelte den Kopf. Er wollte einen Winkel der Sakristei ansteuern, in dem er sich zu sammeln pflegte und seinen Predigten

den letzten Schliff gab, als ihn ein plötzlicher Ruf herumfahren ließ: »Pater!«

Er brauchte zwei oder drei Herzschläge, um zu begreifen, dass der Ruf aus dem Beichtstuhl gekommen war. Der Beichtstuhl stand an der linken Seite des Hauptschiffs zwischen der *Genueser Kapelle* und der *Kapelle Jesus von Nazareth*. Er war ein Meisterwerk der Möbeltischlerei, geschlossen und zweigeteilt, und sein schrankartiger Aufbau wurde überdeckt von üppigen, Rosen darstellenden Schnitzereien.

»Vater, ich möchte beichten, und zwar möglichst rasch!«

Die Stimme gehörte einer Frau; sie hörte sich energisch und ein wenig metallisch an – und befehlsgewohnt. Pater Alfredo zweifelte keinen Augenblick daran, dass sie der adeligen Dame gehörte, und ebenso zweifelsfrei war, dass der Ton der Dame sich nicht geziemte. In einem Gotteshaus hatte nur einer zu befehlen, und das war der Allmächtige selbst. Andererseits hatte jeder Gläubige das Recht und die Pflicht, zu beichten, mehrmals im Jahr, je nachdem, wie viel Schuld er auf sich geladen hatte. Wer krank oder auf Reisen war oder andere triftige Gründe anführen konnte, dem Bußsakrament fernzubleiben, sollte versuchen, wenigstens ein Mal pro Jahr die *confessio* abzulegen, und das möglichst am Osterfest. Der Auferstehungstag Christi lag in diesem Jahr zwar schon vier Wochen zurück, aber das musste nichts bedeuten. Vielleicht hatte Gott die Schritte der Fremden ganz bewusst nicht früher in Sein Haus gelenkt? Sein Ratsschluss war unergründlich.

Pater Alfredo streckte sich und schritt auf den Beichtstuhl zu. »Wohlan, ich werde Euch die Beichte abnehmen«, sagte

er, während er seinen Platz neben der Trennwand einnahm. Dann legte er sein Ohr an die Gitteröffnung und lauschte. Eine Zeitlang geschah nichts. Es war so still, wie es nur in einer Kirche sein konnte. Plötzlich meldete sich die Stimme wieder: »Ich möchte, dass Gott mir meine Sünden vergibt.«

»Nun, nun, so einfach geht das nicht.«

»Weshalb nicht?«

Pater Alfredo räusperte sich. »Es ist wohl einige Zeit her, dass Ihr Eure Sünden vor Gott dem Herrn bekannt habt?«

»Warum sollte das so sein?«

»Weil Ihr, wie es scheint, die Anfangsformel der *confessio* vergessen habt. Schlagt das Kreuz, dann will ich sie für Euch sprechen.«

»Gut, ich habe es geschlagen.«

»*In nomine patri et filii et spiritus sancti. Amen.* Merkt Euch den Satz, er wäre Euer Part gewesen.«

»Wie Ihr meint, Vater.«

»Gott, der unser Herz erleuchtet, schenke dir wahre Erkenntnis deiner Sünden und Seiner Barmherzigkeit«, sprach Pater Alfredo den Anschluss text, während er die Augen schloss, um sich besser konzentrieren zu können.

»Ich höre«, sagte er.

Sir Hippolyte Taggart war eine Erscheinung, der man den Seemann schon von weitem ansah. Er hatte ein kantiges Äußeres, wasserhelle Augen und eine Haut, die von allen Meeren dieser Welt geerbt worden war. Doch nicht nur Wind

und Wetter hatten Spuren in seinem Gesicht hinterlassen, sondern auch die scharfe Schneide eines spanischen Schwerts. Anno 73 in der Karibik war es gewesen, als ihm bei der Eroberung einer Schatzgaleone die linke Gesichtshälfte gespalten wurde. Taggart war die Antwort nicht schuldig geblieben: Er hatte den Spanier mit einem Pistolenschuss getötet und wütend weitergekämpft, so lange, bis Doktor Hall, sein alter Schiffsarzt, ihn beschworen hatte, innezuhalten und die Verletzung unter Deck versorgen zu lassen.

Taggart hatte widerwillig zugestimmt und geknurrte, die Sache dürfe nicht länger als fünf Minuten dauern. Hall hatte die Blutung gestillt und die Verletzung mit ein paar groben Stichen genäht, hastig und bei schlechtem Licht, und vielleicht lag darin der Grund, warum die Wundränder später schief zusammengewachsen waren.

Fortan hing Taggart der linke Mundwinkel herunter, was ihm einen immerwährenden, grimmigen Ausdruck verlieh, ihn ansonsten aber nicht weiter anfocht. Er hatte festgestellt, dass ein Mann nicht nach seinem Aussehen zu beurteilen war, sondern einzig und allein nach seinem Charakter. Außerdem wog die Beute, die seine Männer aus der spanischen Schatzgaleone hervorholten, zehn solcher Schwertwunden auf.

Heimgekehrt nach England, sprachen die jubelnden Massen landauf, landab von der erfolgreichsten Kaperfahrt aller Zeiten, und die *Lady of the Seas*, wie die Jungfräuliche Elizabeth von allen Teerjacken liebevoll genannt wurde, jubelte ebenfalls, denn sie hatte einen hübschen Anteil der Beute für ihre Privatschatulle erhalten, weshalb sie Taggart wenig später zum Ritter schlug.

Seit dieser Zeit hatte Taggart einen Neider unter Englands Korsaren, wobei es sich weder um John Hawkins noch um Thomas Raunse handelte, sondern um keinen Geringeren als Francis Drake. Das Verhältnis zu ihm war mehr als angespannt, was sich auch nicht änderte, als Drake nach seiner Weltumsegelung an Bord der *Golden Hinde* ebenfalls die Ritterwürde erhalten hatte.

Doch irgendwann war es Taggart zu dumm geworden. Anlässlich eines Fests in Schloss Whitehall war er auf Drake zugegangen und hatte ihm ins Gesicht gesagt: »Hör mal, Drake, seit Jahren umschleichen wir uns wie die eifersüchtigen Kater, reden nicht miteinander und tun so, als wäre der andere Luft. Das ist eines Captains Ihrer Majestät nicht würdig. Das muss ein Ende haben. Ich als der Ältere breche mir keinen Zacken aus der Krone, wenn ich dir hiermit versichere, dass du der berüchtigste, verfluchtteste und erfolgreichste Korsar aller Zeiten bist. Und wenn du willst, erzähle ich das jedem, der es hören will, auch unserer *Lady*.«

Eine Zeitlang hatten Drakes Augen ihn abschätzend gemustert, dann war ein breites Grinsen über sein Gesicht gewandert, und er hatte gerufen: »Da hast du ausnahmsweise mal recht, Taggart, aber auch ich will dir etwas sagen: Sollten mich wider Erwarten die Schiffswürmer vor dir zerfressen, fände ich in dir den besten Ersatz. Was trinkst du, Wein oder Brandy?«

»Rheinwein«, hatte Taggart geantwortet.

Und genau diese Antwort hatte er Drake auch eben gegeben. Nur dass beide nicht auf einem Hoffest weilten, sondern sich auf einer Kriegsgaleone befanden, genauer gesagt,

in der Kajüte von Drakes Flaggschiff, der *Elizabeth Bonaventure*. Außer ihnen hatten weitere erfahrene Kapitäne am Tisch Platz genommen, sämtlich Kommandanten eines stattlichen Geschwaders.

Am Morgen des 2. April 1587 hatten sie in Plymouth die Leinen losgemacht und den frischen Nordost genutzt, der sie zügig in Richtung Ushant Island blies und weiter an den Scillys vorbei in den Atlantik hinaustrug. Einen Tag später hatten sie Kurs Süd abgesteckt und in sauberer Formation die tückische Biskaya umsegelt. Es schien eine schnelle Reise zu werden, doch am 5. April, auf der Höhe von Kap Finisterre, hatte es sie erwischt. Sie gerieten in einen kapitalen Sturm, der die Schiffe wie Nusschalen auseinanderprenge und dafür sorgte, dass die Flotte sich erst zehn Tage später westlich von Lissabon wieder vereinigen konnte.

Von da an war Drake, der Draufgänger, nicht mehr zu halten gewesen, das Jagdfieber hatte ihn endgültig erfasst, und er preschte mit seinem Geschwader unter Vollzeug an der Küste der Iberischen Halbinsel entlang, bis er vor etwa einer Stunde plötzlich beidrehen ließ und per Flaggsignal die Kapitäne seiner wichtigsten Schiffe zu sich an Bord befohlen hatte.

»Ich hoffe, jeder von Euch hat etwas Anständiges zu trinken vor sich«, sagte Drake und scheuchte die hin und her wieselnde Ordonnanz hinaus. Er erhob sich, richtete seine Gestalt zu voller Höhe auf und musterte jeden einzelnen seiner Kapitäne aus flinken, hellwachen Augen. Was er sah, gefiel ihm: Die versammelten Herren stellten eine Runde dar, in der seemännisch das Beste saß, was die Britannische

Nation zu bieten hatte. Unter anderen waren vertreten: William Borough, ein kriegserfahrener, hochdekorierter Kommandant, der die *Lion* befehligte und den Titel eines Vizeadmirals trug, Henry Bellingham, der Schlachten-erprobte, der die *Rainbow* führte, und Thomas Fenner von der *Dreadnought*, der schon als Flaggkapitän unter Drake gedient hatte.

Drake selbst war ein Mann, dessen außergewöhnliche Fähigkeiten sich kaum in seiner Erscheinung widerspiegelten, denn bei Empfängen, Festen oder feierlichen Anlässen glich er äußerlich seinen vornehmen Landsleuten, die sich – Feind hin oder her – geschmacklich nach der spanischen Mode richteten: Dazu gehörten der obligatorische Knebelbart auf der Oberlippe und der Spitzbart am Kinn, zusammen genommen eine Zier, die durch den darunter getragenen, plissierten und getollten Kragen gut zur Geltung kam. Der Kragen wiederum bildete den oberen Abschluss eines vielknöpfigen, wattierten Wamses, das häufig aus golddurchwirktem Brokat gefertigt war. Abgerundet wurde die Staffage durch eine den Oberschenkel bedeckende Puffhose und eine die Waden eng umschließende Trikothose. Wer auf sich hielt, trug schwarz – und gab sich feierlich, würdevoll und steif.

Aber genau das tat Drake nicht. Manche Zeitgenossen behaupteten zwar, seine Erfolge seien ihm zu Kopf gestiegen, er umschwänze ständig die Königin, sei zum Hofschranzen und zum Prahlhans geworden, doch sobald eine Sache ihn fesselte, war er noch immer der alte Drake, der wie kein Zweiter Lebhaftigkeit, Energie und Überzeugungskraft ausstrahlte. »Manch einer von Euch wird die zehn Tage